

Klaus Wengst

Gott im Wort

Die Bedeutung des Judeseins Jesu

Eine 1523 geschriebene Schrift versah Luther mit dem Titel: „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“. Der Ton liegt darauf: *nur* ein *geborener* Jude. Aber Jesus war auch ein *beschnittener* Jude. Wie im Judentum bis heute üblich wurde er am 8. Tag beschnitten und mit diesem Namen benannt. (Lukas 2,21) Das wird von Luther in einer Predigt am 1. Januar 1524 völlig umgedeutet. Die Beschneidung sei von Gott eingesetzt als Zeichen für die Zusage an Abraham, „dass aus seinem Fleisch und Blut der Samen und das Kind kommen sollte, in welchem die ganze Welt gebenedeit würde“. Und daraus schließt er: „Nun hat das Zeichen aufgehört, da Christus gekommen ist.“ (Dr. Martin Luthers Sämtliche Schriften, hg. v. Dr. Joh. Georg Walch, Siebenter Band, Sp. 1446, Nachdruck Groß Oesingen 1987.) Wie er Jesus nicht jüdisch leben lässt, so sollten auch die ihm zeitgenössischen Juden nicht Juden bleiben, sondern Christen werden. Dem allein diene die genannte Schrift von 1523.

Jesus war ein geborener und beschnittener Jude und blieb es sein kurzes Leben lang, verhielt sich und wirkte entsprechend. Er trug Zizit („Schaufäden“: Matthäus 9,20; 14,36 / Markus 5,27; 6,56 / Lukas 8,44). Am Schabbat ging er in die Synagoge. (Matthäus 9,20; Markus 6,56; Lukas 4,16 und weitere Stellen) Er wirkte unter der jüdischen Bevölkerung im Land Israel. Begegnungen mit nichtjüdischen Personen blieben Ausnahmen. Nirgends wird berichtet, er habe eine der stark hellenisierten Städte im Land betreten wie Sepphoris und Tiberias, Cäsarea am Meer und Cäsarea Philippi, obwohl er sich in deren Nähe aufgehalten hat. Er ist als Jude gestorben, am Kreuz hingerichtet aufgrund einer Verurteilung durch den römischen Präfekten Pontius Pilatus.

Alles, was Jesus nach den Evangelien sagt und tut, bewegt sich im Kontext des Judentums seiner Zeit. Nichts führt über es hinaus oder aus ihm heraus. Was die Evangelien an Auseinandersetzungen schildern, sind innerjüdische Dispute. In zentralen Fragen gibt es Übereinstimmung mit der pharisäisch-rabbinischen Tradition. Das sieht man z.B. an der Frage nach dem höchsten Gebot. Es gilt als eine Zusammenfassung der gesamten Tora, als eine Leitlinie, gemäß der die Schrift zu verstehen und auszulegen ist. Nach Markus ist es „einer der Schriftgelehrten“, der Jesus nach „dem ersten aller Gebote“ fragt. Der antwortet mit zwei Schriftstellen, mit 5. Mose 6,4–5, Gott ganz und gar zu lieben, und mit 3. Mose 19,18, den Nächsten zu lieben wie sich selbst. Der Schriftgelehrte stimmt ihm zu. Dann nimmt er aus dem ersten Schriftwort zusätzlich die Betonung der Einzigkeit Gottes auf. Er wiederholt das zweite und schließt weiterführend an, das sei „um vieles mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer“ (Markus 12,28–34) Lukas nennt in seiner Fassung den Gesprächspartner einen „Toralehrer“, der Jesus mit der Frage nach dem rechten Tun als Lehrer testen will.

Der antwortet mit einer Gegenfrage: „In der Tora – was steht da geschrieben? Wie liest du sie?“ Und hier ist es nun der Toralehrer, der das sogenannte Doppelgebot der Liebe formuliert, und Jesus stimmt ihm zu. Gegenüber dem Gebot der Nächstenliebe liegt die Frage nahe: „Wer ist mein Nächster?“ Sie stellt der Toralehrer und Jesus antwortet mit der Erzählung vom barmherzigen Samaritaner. Sie dreht die Perspektive um, indem es darum geht, selbst jemandem zum Nächsten zu werden, der in Not geraten ist. (Lukas 10,25–37)

Ganz entsprechend diskutieren Rabbinen über die Frage, was „eine große Zusammenfassung in der Tora“ sei. Rabbi Akiva führt das Gebot an, den Nächsten zu lieben „wie sich selbst“ bzw. „dir gleich“, und fährt fort: „Damit du nicht sagst: Weil ich verachtet werde, soll auch mein Mitmensch verachtet werden.“ Was Akiva will, sehen Ben Asaj und Rabbi Tanchuma in einer anderen biblischen Aussage noch stärker eingeschlossen, nämlich in der von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. (1. Mose 5,1; 1,27) Bildet sie die Hauptregel, kann die Frage, wer mein Nächster sei, gar nicht aufkommen. Sie ist immer schon beantwortet. (B'ereschit Rabba 24,7)

Jesus kann „die Tora und die Prophetenbücher“ auch in dem Satz zusammenfassen: „Alles nun, was immer ihr wollt, dass es euch die Leute tun, das tut auch ihr ihnen ebenso!“ (Matthäus 7,12) Das findet sich ganz ähnlich in einer Geschichte über Schammaj und Hillel, zwei Lehrer, die eine Generation vor Jesus wirkten: „Noch eine Geschichte über einen Nichtjuden, der zu Schammaj kam. Er sagte zu ihm: ›Mache mich zum Proselyten! Unter der Bedingung, dass du mich die ganze Tora lehrst, während ich auf einem Bein stehe.‹ Er vertrieb ihn mit einer Bauelle, die in seiner Hand war. Er kam zu Hillel. Der machte ihn zum Proselyten. Er sprach zu ihm: ›Was dir verhasst ist, das tu deinem Mitmenschen nicht an! Das ist die ganze Tora; alles Weitere ist Auslegung. Geh, lerne!‹“ (Babylonischer Talmud, Schabbat 31a) Wie Schammaj hält auch Hillel die ganze Tora für verbindlich. Das ist am Schluss dieses Textes deutlich. Dort steht die Aufforderung zu lernen, nämlich die als Auslegung der „goldenen Regel“ charakterisierte Tora mit allen ihren Geboten und Verboten. Aber anders als Schammaj, der den konversionswilligen Nichtjuden mit einer Bauelle, einem Maßstab (!), wegjagte, gibt ihm Hillel einen Maßstab an die Hand. Der ist zugleich Zusammenfassung der Tora und bietet dem Lernen im Einzelnen eine grundlegende Orientierung.

Das Jude-Sein Jesu entscheidet für diejenigen, die sich auf ihn bekennend beziehen, entscheidet also für uns Christenmenschen, wer für uns Gott ist: der in Israels heiligen Schriften, der im christlichen Alten und dann auch Neuen Testament bezeugte Gott Israels. Jesus hat



nicht einen zuvor unbekannten Gott „offenbart“. Er betet zu dem als „Vater“, der schon in seiner Bibel und weiter in der jüdischen Tradition bis heute als „Vater“ angerufen wird. „Ja, Du bist unser Vater; ja, Abraham weiß nichts von uns und Israel kennt uns nicht. Du, Ewiger, bist unser Vater; unser Erretter ist von jeher Dein Name.“ (Jesaja 63,16) Und Jesus lehrt auch seine Schülerschaft, zu eben diesem „Vater“ zu beten. Es sei daran erinnert, dass die nach Jesu Tod zuerst gemachte bekenntnishaftige Aussage, „dass Gott Jesus aus den Toten aufgeweckt hat“, Lob Gottes ist, des Gottes Israels.

Alle vier Evangelien stellen Jesus betont und immer wieder als „Gesalbten“ vor, als „Messias“. Das wurde schon ausgeführt und dabei auch hervorgehoben, dass Jesu messianisches Wirken primär auf Israel bezogen ist. Nachdem am Beginn der Apostelgeschichte der aufgeweckte Jesus die Israel gegebene Verheißung als in Geltung bleibend bestätigt hat, schickt er seine Schüler als seine Zeugen kraft des heiligen Geistes „bis ans Ende der Erde“. (Apostelgeschichte 1,3,6–8) Wie verhält sich diese Aussage zu der vorher gemachten vom „Reich für Israel“? Auf diese Frage hat der Verfasser schon in seinem Evangelium eine Antwort angezeigt. Und zwar in dem, was er den alten Simeon, der „auf den Trost Israels wartete“, mit dem sechs Wochen alten Jesus auf den Armen im Tempel von Jerusalem sagen lässt: „Haben doch meine Augen gesehen, womit Du retten willst. Du hast es bereitet vor allen Völkern.“ Das helfende Handeln Gottes bezieht sich auf Israel. Aber es vollzieht sich vor der Welt. Beides findet sich etwa in Psalm 98,2–3. So verhält es sich zunächst mit dem, was Simeon sagt. Doch dann bestimmt er das mit dem Kind Jesus identifizierte helfende und rettende Handeln Gottes mit Jesaja 42,6–7; 49,6 in noch anderer Weise näher: Es hat auch die Völker zum

direkten Gegenstand und sieht in ihnen nicht nur ein Forum für Gottes Handeln an Israel: „ein Licht zur Offenbarung für die Völker und zum Glanz für Dein Volk Israel“. (Lukas 2,30–32) Den Völkern der Welt soll offenbart, soll enthüllt, soll aufgedeckt werden, dass Israels Gott – als der eine und alleinige Gott – auch der Gott aller Welt ist. Und also auch ihr Gott, der sich in seinem Wirken in Jesus auch ihnen rettend und helfend zuwendet. Zugleich damit soll Jesus aber auch ein Licht „zum Glanz für dein Volk Israel“ sein. Statt „zum Glanz“ könnte man auch übersetzen: „zum Ruhm“, „zur Ehre“. Nimmt man die Grundbedeutung „Gewicht“ des dahinterstehenden hebräischen Wortes auf, lässt sich sagen: Die Erkenntnis, dass sich Jesus als „Licht zur Offenbarung für die Völker“ erwiesen hat, darf für diese nicht dazu führen, Israel „leicht“ zu nehmen, es gar „leichtsinnig“ zu übersehen. Im Gegenteil, gerade dadurch wächst ihm „Gewicht“ zu. Das aber heißt: Die christliche Kirche, die aus der auf Jesus bezogenen Gemeinschaft hervorgegangen ist, wird zu Israel in Partnerschaft gesetzt. Im Römerbrief hat Paulus die messianische Funktion Jesu zunächst gegenüber Israel knapp und prägnant so ausgedrückt: „Der Gesalbte ist Diener des Volks der Beschneidung geworden zum Erweis der Treue Gottes, um die den Vorfahren gegebenen Verheißungen zu bestätigen.“ Diese Verheißungen, also die von Nachkommenschaft, Gabe des Landes und sicherem Leben im Land, gelten weiterhin. Der Messias Jesus hat sie nicht erfüllt. Aber er hat sie bestätigt. Und ebenso kurz und prägnant formuliert Paulus im Blick auf die Völker: „Und die Völker loben Gott für sein Erbarmen.“ Gottes Erbarmen ist ihnen durch die auf Jesus bezogene Verkündigung zugekommen. Daraus gewinnt Paulus in Aufnahme der griechischen Übersetzung von 5. Mose 32,43 die Aufforderung: „Freut euch, ihr Völker, mit Gottes Volk!“ (Römer 15,8–10) Diese Mitfreude könnte eine mögliche Form sein, in der Christinnen und Christen als Menschen aus den Völkern den Juden Jesus angemessen als Messias bekennen. In dieser Mitfreude können sie den mit der Bezeichnung „Gesalbter“ gegebenen Israelbezug verantwortlich wahrnehmen. Ich entfalte sie in folgender Weise:

Mit Israel auf den einen Gott vertrauen: Das Bekenntnis zu Jesus als Messias steht nicht isoliert für sich. Der Messias ist Beauftragter Gottes, dem er sich schließlich selbst unterordnen wird, „damit Gott sei alles in allem“. (1. Korinther 15,28) Wer an Jesus glaubt, glaubt nicht – isoliert – an ihn, sondern an den, der ihn gesandt hat. (Johannes 12,44) Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, setzen sie damit ihr Vertrauen auf den einen Gott, Israels Gott. Auf den vertrauten Jüdinnen und Juden schon lange vor ihnen und sie tun es auch weiterhin.

Mit Israel Gottes vergebenden Zuspruch erfahren: Die neutestamentliche Rede von Jesus als Messias konnte nicht absehen von seinem Tod am Kreuz. Sie sieht darin nicht sein Scheitern, sondern bezeugt das Mitsein Gottes bis dahin, dass er dieses schlimme Geschehen zum



Marienaltar in der Herrgottskirche Creglingen von Tilman Riemenschneider, 1505 mit der Darstellung Jesu im Tempel durch Simeon (Lk. 2,25ff). Das Titelbild zeigt den Seitenflügel des Marienaltars im Kath. Münster St. Jakobus in Neustadt am Titisee. Entwurf von Max Meckel 1903. Die Motive sind eine farbige Nachbildung des Riemenschneider Altars in Creglingen. Fotos: HGVorndran

Guten wendet. Nach Paulus lässt sich Gott so davon berühren, dass er gegenüber der Welt die Verkündigung von der Versöhnung aufrichtet. (2. Korinther 5,18–19) Wenn Menschen aus den Völkern den gekreuzigten Jesus als Messias bekennen, appellieren sie damit an das Erbarmen Gottes und bekommen Anteil daran. Jüdinnen und Juden haben in ihrer Geschichte Gottes Erbarmen immer wieder erfahren und erfahren es weiter bis heute, vor allem am Versöhnungstag.

Mit Israel hoffen: Jesus hat „Taten des Gesalbten“ vollbracht, messianische Zeichen gesetzt. (Matthäus 11,2) Er wird als von Gott beauftragter Richter erwartet, der Recht und Gerechtigkeit erst noch herstellen wird. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, hoffen sie auf das noch ausstehende Reich Gottes. Damit stehen sie mit Jüdinnen und Juden in einer Gemeinschaft der Hoffenden.

Mit Israel Zeichen des kommenden Reiches setzen: Nach dem Matthäusevangelium sind Jesu messianische Taten Vorbild für das Handeln seiner Gemeinde. Sie soll zuerst nach dem Reich Gottes trachten und nach Gottes Gerechtigkeit. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, können sie das angemessen nicht anders tun, als in ihrem Handeln jetzt schon Zeichen des messianischen Reiches zu setzen. Auch in solchem Handeln stehen sie in Gemeinschaft mit Jüdinnen und Juden. Nach deren Tradition ist „die Reparatur an der Welt“, „die Verbesserung der Welt“ (*tiqqun ha-olam*), eine wichtige Aufgabe.

Mit Israel aus der Tora lernen: Der Messias Jesus hat die Tora ganz und gar nicht außer Kraft gesetzt, sondern ausgelegt. Das zeigt sich besonders markant im Matthäusevangelium. Wenn Menschen aus den Völkern Jesus als Messias bekennen, sind sie damit an die von ihm ausgelegte Tora gewiesen. Auch das setzt sie in Beziehung zu Jüdinnen und Juden. Ihnen ist die ganze Tora aufgegeben. Eine hoffnungsvolle Perspektive könnte die eines gemeinsamen Lernens sein.

Wir Christenmenschen gehören zu denjenigen unter den Völkern, die durch den Messias Jesus kraft des heiligen Geistes zu Israels Gott als dem Einen hinzugekommen sind – ohne dabei jüdisch zu werden. So stehen wir in einem Gegenüber zum Judentum. Es kann den Glauben an Jesus nicht teilen. In seinen geschichtlichen Erfahrungen wurde es von einem mächtig gewordenen Christentum oft genug bedrängt bis zur Alternative: „Taufe oder Tod“. So durfte es auch den Glauben an Jesus nicht teilen, wollte es sich nicht selbst aufgeben. Dieser Glaube markiert damit auch eine Grenze; sie ist zu respektieren. Aber bei diesem Respekt stehen wir nicht beziehungslos dem Judentum gegenüber. Dass Jesus Jude war, dass wir durch ihn zu Israels Gott beten in Bitte, Klage, Lob und Dank, dass dadurch die jüdische Bibel erster Teil der christlichen Bibel wurde, auf dem ihr zweiter Teil, das Neue Testament gründet – das verbindet uns Christenmenschen und unsere Kirchen mit dem Judentum wie mit keiner anderen Religion. Es lässt uns Jüdinnen und Juden als Zeuginnen und Zeugen desselben Gottes wahrnehmen. Hören wir auf solche Zeugen-schaft, werden wir erkennen, dass es keinen Anlass gibt

für ein christliches Überlegenheitsbewusstsein. Wir gehören *auch* zu diesem Gott und sind nicht an Israels Stelle zu „Gottes Volk“ geworden. Menschen aus den Völkern der Welt haben Israels Gott als den einen Gott aller Welt erkannt und damit auch als den ihren. Sie haben an seinen Gaben Anteil bekommen. Es ist ihnen geboten, sich an seine Weisungen zu halten. Wenn all das gilt und geschieht, dann können sie doch nicht gleichzeitig Gottes Volk Israel bedrängen und bedrücken und sich feindlich gegen es verhalten. Dann könnte sich für Israel ereignen, was Zacharias gesagt hatte: „Dass es uns gegeben sei – befreit aus der Hand unserer Feinde –, ohne Furcht Gott zu dienen in Lauterkeit und Gerechtigkeit.“ (Lukas 1,73–75) Wenn das die Hoffnung des Lukas war, ist sie durch die Kirchengeschichte bitter enttäuscht worden.

Was heißt das aber für die Kirche heute, nachdem sie die unlösliche Bindung Gottes an sein Volk Israel wahrgenommen hat? Was heißt das für Christinnen und Christen, wenn sie es ernst nehmen, dass sie „der Leib des Gesalbten“, messianische Verkörperung, sind, dass Jesus als der Gesalbte sich in seiner Gemeinde repräsentiert? Müssten sie dann nicht für die Gültigkeit dessen eintreten, was Israel verheißen ist? Ich wiederhole meine Antwort: Es stellt sie an die Seite von Jüdinnen und Juden, an die Seite jüdischer Gemeinden und unter den gegebenen politischen Bedingungen in verbindliche Solidarität zum Staat Israel.

Mit freundlicher Genehmigung aus: Klaus Wengst, Gott im Wort. Theologie des Neuen Testaments: ein Widerhall der jüdischen Bibel. Gütersloher Verlagshaus 2025. Wiedergegeben wurden die S. 206 – 214.

Leseprobe und Inhaltsverzeichnis hier:

<https://www.penguin.de/buecher/klaus-wengst-gott-im-wort/buch/9783579083025>

Prof. Dr. Klaus Wengst war von 1981 bis 2007 als Professor für evangelische Theologie (Neues Testament) an der Ruhr-Universität Bochum tätig. Neben sozialgeschichtlichen Fragestellungen beschäftigt er sich mit der Frage nach dem Verhältnis des Neuen Testaments zum Judentum.

